

Zeitraum von 1350 bis 1450 jeweils einen „Consanguinitätsverband“, d. h., er stellt (teilweise in Form von Tafeln) die Mitglieder des Mannesstammes der regierenden Familie, die Töchter und deren Nachkommen zusammen. Aus diesem Verwandtschaftskreis sei der neue König hervorgegangen, wobei für die Auswahl dessen Stellung innerhalb des Verbandes maßgeblich war. W. schränkt seine These allerdings selbst durch die Aussage ein, daß es keine in ganz Europa anerkannte Rangfolge der wirkenden Prinzipien untereinander gab. – Reinhard S c h n e i d e r, Königtum in der Krise? – Eine Zusammenfassung (S. 279–294), stellt u. a. die Frage, ob die Annahme langdauernder „Krisen“ vielleicht nur unsere Verlegenheit verdeckt, neue Strukturen und Phänomene zu erkennen. – Am Anfang von Teil 2 („Königtum und Reformversuche in der Mitte des 15. Jahrhunderts“) berichtet Kurt-Ulrich J ä s c h k e, Unfähig zur Reform? Englische Königsherrschaft um die Mitte des 15. Jahrhunderts (S. 297–317), über Machtkämpfe und Reformvorstöße, wobei gleichzeitig die Kraft des Königsgedankens hervorgehoben wird. – Philippe C o n t a m i n e, Structures militaires de la France et de l'Angleterre au milieu du XV^e siècle (S. 319–334), befaßt sich mit der von Karl VII. vorangetriebenen Reorganisation des französischen Militärsystems, dem Staat und Gesellschaft korrespondierten, und stellt Vergleiche mit dem lancastrischen Heerwesen an. – Richard V a u g h a n, Hue de Lannoy and the question of the Burgundian state (S. 335–345), findet in den zwischen 1422 und 1439 entstandenen Reform-Memoranden eines burgundischen Hofmannes zwar Vorschläge, wie die Position des Herzogs in seinen Ländern gestärkt werden könne, aber nicht die Konzeption eines einheitlichen Staatswesens. – János M. B a k, Monarchie im Wellental: Materielle Grundlagen des ungarischen Königtums im fünfzehnten Jahrhundert (S. 347–384), sieht etliche Reformansätze unter Matthias Corvinus, betont aber im übrigen stark die ständige (und sich weiter verschärfende) Finanznot, ein Krisensymptom angesichts der osmanischen Bedrohung. – Stanislaw R u s s o c k i, Zwischen Monarchie, Oligarchie und Adelsdemokratie: das polnische Königtum im 15. Jahrhundert (S. 385–404), attestiert den Jagiellonen zwar bedeutende Möglichkeiten im Patronagewesen, aber doch nicht die Kraft, ihr Land in eine institutionalisierte Monarchie umzuwandeln. – Klaus Z e r n a c k, Probleme des Königtums in Nordosteuropa im Zeitalter der Union von Kalmar (1397–1521) (S. 405–424), stellt hauptsächlich die Situation im schwedischen Reich, das bei aller Mitwirkung des Adels doch im König den vornehmsten Repräsentanten der Reichseinheit sah, dem polnischen Befund gegenüber. – Heinrich K o l l e r, Der Ausbau königlicher Macht im Reich des 15. Jahrhunderts (S. 425–464,) sieht schon um oder bald nach 1400 eine Tendenz des Königtums zu einem moderneren Zentralismus, die unter Friedrich III. noch gesteigert wurde, so daß der Vf. dem Reich dieselbe „positive“ Entwicklung zuschreibt, die in Westeuropa erkennbar ist. Freilich mußten die deutschen Könige – wie K. nicht verschweigt – viele Rückschläge hinnehmen, und an der Durchschlagskraft ihrer Maßnahmen sind Zweifel erlaubt. – Karl-Friedrich K r i e g e r, Rechtliche Grundlagen und Möglichkeiten römisch-deutscher Königsherrschaft im 15. Jahrhundert (S. 465–489), bietet einen im wesentlichen positiven Befund schon für Sigmund und läßt die (mitunter zynische) Hartnäckigkeit hervortreten, mit der Friedrich III. die Regalien- und Blutbannleihe oder in anderen Fällen seine Jurisdiktionsgewalt als politische Waffen einsetzte. – Ivan H l a v á č e k, Bemerkungen zur Problematik der Zentralmacht und -verwaltung und deren Ausübung im böhmischen Staat der hussitischen Zeit (S. 491–498), legt Gewicht auf das Funktionie-